

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 22

Artikel: Cassandrinos Schelmenstreiche [Schluss]

Autor: Keller, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Doch leben Verwegene an den Wagen, wenn der Zug abfährt; ist ihnen das Glück hold, so können sie sich nach und nach hineindrücken. In solchen Zeiten ist kein Platz dafür Alte und Gebrechliche. Die Bahn ist dem raschen Anwachsen der Stadt mit dem zunehmenden Verkehr beinahe nicht mehr gewachsen. Anders liegen die Verhältnisse in Konstantinopel, wo die Einwohnerzahl stark abgenommen hat. Die Griechen glauben, daß in nicht allzu ferner Zeit Athen die Nebenbuhlerin im Handel übertreffen werde.

Den großen, prächtigen Omoniaplatz schmückt eine Palmenpromenade. Überall werden Blumen verkauft und ganze Reihen Schuhputzer, meistens Knaben von 8—14 Jahren, sind an der Arbeit und suchen durch Klopfen auf die Schuhputzlasten die Vorübergehenden auf ihre staubigen Schuhe aufmerksam zu machen. Die Bürstchen besuchen die Schule nicht, obwohl im Gesetz der obligatorische Schulbesuch vorgesehen ist. Dem Land fehlen gegen 1000 Lehrer und dementprechend auch die Schulhäuser. Der junge Griech zieht den einträglicheren Kaufmannsstand dem Lehrerberuf vor. Seit einiger Zeit wird für die Knaben, die tagsüber zum Lebensunterhalt der Familie beitragen müssen als Laufbuben, Bäcker, Schuhputzer u. a. Abendschule gehalten von 7—9 Uhr. Sie lernen hauptsächlich lesen, erzählen, mündlich und schriftlich rechnen. Die Lehrer suchen vor allem ihren Charakter zu beeinflussen und versprechen sich davon nach meiner Meinung zu viel. Da liegt die Hauptaufgabe bei den Eltern. Erstaunlich ist der gute Besuch dieses freiwilligen Unterrichts, für die Lehrer das beste Zeugnis. Auffällig ist die Arbeitsfreudigkeit und das leidende Drauflosreden der fast ausnahmslos hell in die Welt blitzen Buben, die den ganzen Tag über irgendwo gearbeitet haben. Die Zimmer sind sehr hoch, alle Fenster sperrangelweit offen, die Bädräume mit Douchen tadellos und die Aborte reinlich.

Die Kinder der Wohlhabenden, Knaben und Mädchen, genießen eine gute Schulbildung. Viele Studenten, angehende Mediziner, Förster, Mittellehrer u. a., besuchen Universitäten außerhalb ihres Landes, z. B. auch Genf und Bern. Lehrer, die sich an Hochschulen des Auslandes weiter ausbilden, gelangen in höhere Stellungen. Alle unsere lieben griechischen Begleiter, denen wir so viel verdanken, beherrschten Französisch oder Deutsch, und so war für uns das Sprachenproblem gelöst. Und das war gut so; denn von allen Aufschriften, überhaupt allem Geschriebenen oder Gedruckten verstanden zirka 85 Prozent rein nichts und unsere geehrten Altphilologen nicht viel mehr, obwohl ihnen Altgriechisch geläufig ist. Ja, es gibt schon etwas Mühe, um nur alle Buchstaben des verflixten Neugriechisch zu lernen. Im kleinen Hafenort Laurion übersetzte ein Griech die an uns Schweizer gerichtete Begrüßungsansprache in tadelloses Deutsch und den mit Begeisterung vorgetragenen Schluß in urchiges Berndeutsch und verursachte so Erstaunen und unbändigen Beifall. Auf meine Frage: „Wieviel können Sie Berndeutsch?“ kam die Antwort: „Ich war 6 Jahre in Bern; meine Braut ist Bernerin. Sie kommt im Sommer zu mir, und dann heiraten wir.“

Die Griechen als Handelsvölk müssen die Sprachen studieren und beherrschen.

Das mächtige Königsschloß mit einfacher Fassade, auf unserem Bilde zwischen Lykabettos, dem steil sich erhebenden Felsen, und Hymettos, erinnert eher an ein Verwaltungsgebäude, das auch Flüchtlingen Ondach geben muß. Daran schließt sich der große, herrliche, schattenspendende Schlossgarten mit wunderbaren Pflanzen. Dort ist das Denkmal des Gensers Eynard aufgestellt, der im griechischen Freiheitskampf mit großem Geschick für Griechenland eintrat, was viel dazu beitrug, daß wir überall mit unglaublicher Sympathie empfangen wurden. Sagte doch selbst der Rektor der Athener Universität: „Nicht die europäischen Regierungen haben Griechenland gerettet, sondern der verehrte Gens-



Die Akropolis. — Vier Schuhputzer.

(Phot. W. Beck.)

Bürger Eynard, der die Gewissen und die Intelligenz Europas für das geknechtete Land wachrief.“

Wir verlassen das Tram und wandern durch schmale, holperige Gassen nordwärts und etwas bergan. Bald reißt sich Bude an Bude, mit allem Möglichen angefüllt, was das Herz begehrte, ausgenommen hübsche Mädchen! Die Verkäufer in der Bazarstraße sind meistens ältere Männer; Perserteppiche und Altstücke, alles „made in Germany“, wird feilgeboten. Manches Andenken wird gekauft und reist wieder den Weg zurück, den es hieher gekommen.

Eine breite, guterhaltene, mit Bäumen gesäumte Straße führt zum schnlich erwarteten, unvermittelt emporsteigenden Burgfelsen, der sich wie ein Altar ausbreitet, auf dem die Griechen ihren Göttern wunderbare, weithin ins Land sichtbare Tempel bauten. Es berührt schmerzlich zu vernehmen, daß bis vor nicht allzu ferner Zeit viel von dieser Herrlichkeit noch unversehrt stand, während ein Trümmerfeld mit wenig Marmorsäulen heute noch zu sehen ist. Im Parthenon war ein Pulvermagazin eingebaut worden, das durch Blitzschlag explodierte und den wunderbaren Tempel in Trümmer legte. Auch Erdbeben haben zur Zerstörung der Tempel beigetragen. (Schluß folgt.)

Cassandrinos Schelmenstreiche.

Aus dem Altitalienischen, übertragen von Walter Keller.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Als es finstere Nacht geworden war, nahm Cassandrino seine Werkzeuge, ging zum Eingang des Palastes und fand den Wächter in süßem Schlummer. Und weil er alle geheimen Türen und Gänge im Palast sehr gut kannte, ließ er ihn schlafen, nahm einen andern Weg, gelangte in den Hof hinein und suchte den Stall auf, den er verschlossen fand. Er handierte solange geräuschlos mit seinen Werkzeugen an der Tür herum, bis er sie auf bekam. Als er aber den Diener mit dem Zügel in der Hand auf dem Ross sah, geriet er ein wenig in Verwirrung. Doch näherte er sich ihm leise und sah, daß auch dieser fest schlief. Und wie nun der schlaue und abgefeimte Schelm den Diener tief wie ein Murmeltier schlafen sah, verfiel er auf den schönsten Streich, den je ein Lebender ausdenken konnte: er nahm nämlich das Maß von der Höhe des Pferdes, rechnete jedoch noch so viel dazu, als ihm für sein Vorhaben nötig schien, verließ dann den Stall und ging in den Garten, nahm dort vier große Pfähle, welche die Weinreben eines Laubenganges stützten, spitzte sie an einem Ende zu und kehrte wieder in den Stall zurück. Und als er sah, daß der Diener noch immer fest schlief, schnitt er wohlüberlegt den Zügel durch, den der Diener in der Hand hielt, dann den Brustriemen, den Gurt und den Schwanzriemen

und so alles andere, was ihm hinderlich schien. Nachdem er dann einen der Pfähle unter einer der Ecken des Sattels in den Boden gesteckt hatte, hob er diese ganz sorgfältig ein wenig empor und ließ sie auf den Pfahl liegen. Dann pflanzte er einen andern Pfahl in den Boden unter der zweiten Ecke des Sattels und verfuhr auf dieselbe Weise. Und als er auch die beiden letzten Ecken des Sattels auf die nämliche Art gesteckt hatte, hob er den Sattel mit samt dem schlafenden Diener vom Rücken des Tieres und legte ihn auf die vier in die Erde gerammten Pfähle, worauf er dem Pferd den Halsstiel über den Kopf warf und es davonführte. — Der Stadtrichter stand früh am Morgen auf und ging in den Stall, wo er das Pferd zu finden glaubte, statt dessen aber fand er den Diener, wie er auf dem von vier Pfählen gesteckten Sattel fest schlief. Er weckte ihn und sagte ihm die ärgsten Schimpfworte, die man je einem Menschen angeworfen, worauf er ganz in Gedanken versunken den Stall verließ. Am Vormittag begab sich Cassandrino seiner Gewohnheit gemäß in den Palast, erschien vor dem Richter und grüßte ihn mit heiterer Miene. „Wahrhaftig Cassandrino“, rief dieser ihm von Ferne schon entgegen, „du übertrifft bei weitem alle Diebe, ja, ich muß dich sogar den Fürsten und König der Spitzbuben nennen. Aber jetzt will ich deine Klugheit und deine Erfindungsgabe auf eine neue Probe stellen. Du kennst, wenn ich mich nicht irre, den Priester Severino, den Pfarrherrn der Kirche von San Gallo, nicht weit von unserer Stadt. Wenn du ihn mir in einem Sack gebunden hierher bringst, so verspreche ich dir auf mein Wort, daß ich dir außer den zweihundert verheizten Goldflorinen weitere zweihundert geben werde. Tust du es aber nicht, so mach dich aufs Sterben gefaßt.“ Es war aber dieser Priester Severino ein Mann von bestem Ruf und ehrenhaftesten Lebenswandel, doch war er gerade nicht der Klügste. Er lebte ganz nur für seine Kirche und kümmerte sich um alles übrige gar nicht oder nur wenig.

Als Cassandrino sah, daß der Stadtrichter gegen ihn so übel gelaunt war, sagte er bei sich selbst: „Der trachtet gewiß darnach, mich ums Leben zu bringen, aber es könnte ihm vielleicht doch nicht gelingen; denn ich bin entschlossen, alles daran zu setzen, um ihn völlig zu befriedigen.“ In diesem Bestreben, ihn zufrieden zu stellen, versiel Cassandrino auf den Einfall, dem Priester einen Schabernack zu spielen, der ihm auch nach Wunsch glückte. Und zwar war es folgender: Er ließ sich von einem Freunde ein Chorhemd, das ihm bis auf die Füße reichte, sowie eine weiße, ganz mit Gold bestickte Stola und trug beides mit nach Hause. Dann nahm er etliche große und starke Stücke Karton, schnitt daraus zwei Flügel, die er mit verschiedenen Farben bemalte und verschaffte sich ein Diadem, das ringsum einen herrlichen Glanz ausstrahlte. Als es Abend geworden war, ging er mit diesen Gegenständen aus dem Stadttor, begab sich zu jenem Dorfe, wo der Priester wohnte und versteckte sich dort hinter einem Gestüpp von scharfen Dornen, wo er lange wartete, bis die Morgenröte erschien. Dann zog Cassandrino das Chorhemd an, hing sich die Stola um den Hals, setzte sich das Diadem auf das Haupt, befestigte die Flügel an den Schultern, verbarg sich wieder im Gestüpp und wartete mühschentill, bis der Pfarrherr kam, um das Ave Maria zu läuten. Raum hatte sich Cassandrino derart verkleidet und sich ins Gebüsch versteckt, als auch schon Priester Severino mit dem Chorhnaben an der Kirchentür erschien, hineinging und sie offen ließ, worauf er sich an seine gottesdienstlichen Berrichtungen begab. Als Cassandrino, der auf der Lauer lag, sah, daß die Kirchentür offen blieb, verließ er, während der Pfarrherr das Ave Maria läutete, das Gestüpp und strich sich leise in die Kirche. Dort stellte er sich aufrecht vor die Stufen eines Altars, hielt mit beiden Händen einen großen Sack und begann mit demütiger und dumpfer Stimme zu sprechen: „Wer in die himmlische Glorie will eingehen, krieche in

diesen Sack. Wer in die himmlische Glorie will eingehen, krieche in diesen Sack!“ Und während er in dieser Weise seine Worte wiederholte, siehe, da kam der Chorhnabe aus der Sakristei heraus. Und als er die seltsame Erscheinung in ihrem schneeweissen Hemde erblickte, das Diadem, welches wie die Sonne strahlte und die Flügel, die wie Pfauenfedern schillerten, und die feierliche Stimme vernahm, da erfaßte ihn ein großer Schrecken. Und kaum hatte er sich ein wenig erholt, lief er zum Priester in die Sakristei zurück und sagte zu ihm: „Hochwürden, mir ist, als hätte ich den Engel des Herrn mit einem Sack in der Hand erblickt und die Worte sprechen hören: „Wer in die himmlische Glorie will eingehen, krieche in diesen Sack!“ Ich will hineinkriechen, mein Herr!“ Der Priester, der nicht gerade viel Licht im Kopf hatte, glaubte den Worten des Chorhnaben und verließ die Sakristei, sah den leuchtenden Engel und hörte seine Worte.

Begierig, in die himmlische Glorie einzugehen und voller Besorgnis, der Chorhnabe möchte ihm zuvorkommen und vor ihm in den Sack kriechen, tat er, als habe er sein Brevier zu Hause liegen lassen und sagte zum Chorhnaben: „Lauf schnell nach Hause und schau in meiner Kammer nach und bring mir mein Brevier, das ich auf der Bank vergessen habe.“ Und während der Chorhnabe nach Hause lief, näherte sich der Priester Severino ehrfurchtsvoll dem Engel und verfügte sich in höchster Demut in den Sack. Sobald der pfiffige, boshafte und durchtriebene Cassandrino seinen Plan gelingen sah, machte er sogleich den Sack zu und verschnürte ihn fest. Dann zog er sich das Chorhemd aus, legte das Diadem und die Flügel ab, machte ein Bündel daraus, warf es samt dem Sack über die Schultern und machte sich nach Perugia davon. Es war schon heller Tag, als er die Stadttore erreichte, und zu schändlicher Stunde überbrachte er dem Stadtrichter den Sack, band ihn auf und zog den Priester Severino heraus. Wie sich nun dieser, der mehr tot als lebendig war, dem Stadtrichter gegenüber sah und merkte, daß man ihn zum Narren gehabt, beschwerte er sich heftig gegen ihn und schlug gewaltigen Lärm: er sei einem Mörder in die Hände gefallen und mit List in den Sack gelockt worden, seine Ehre sei dadurch verletzt und er geschädigt worden, er bitte deshalb seine Hoheit, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einen so schändlichen Unfug nicht ohne die empfindlichste Strafe zu lassen, damit für alle anderen Uebeltäter hier einmal ein flares Exempel statuiert werde. Der Stadtrichter, der sich den Fall bereits von Anfang bis zu Ende hatte erzählen lassen, konnte sich kaum des Lachens enthalten und sprach, indem er sich zum Priester Severino wandte: „Seid still, mein Bäterchen, und regt Euch nicht auf, denn wir werden es Euch gegenüber nicht an Wohlwollen und Gerechtigkeit mangeln lassen, sinnemal es auf der Hand liegt, daß diese Geschichte ein Schabernack gewesen ist.“ Und schließlich wußte er es mit guten Worten dahin zu bringen, daß er sich zufrieden gab. Dann drückte er ihm ein Beutelchen voll Goldstücke in die Hand und befahl, ihm ehrenvoll bis zur Stadt hinaus das Geleite zu geben. Hernach wandte er sich zu Cassandrino und sprach: „Cassandrino, Cassandrino! Der Erfolg deiner Diebstähle übertrifft noch das, was man in der ganzen Stadt davon erzählt. Nimm also die vierhundert Goldflorinen, denn du hast sie mit Ehren verdient, aber sieh' zu, daß du in Zukunft ehrbarer lebst, als du es bisher getan, denn wenn mir noch eine einzige Klage über dich zu Ohren kommt, so verspreche ich dir ohne Widerruf, daß ich dich unbarmherzig aufknüpfen lassen werde.“

Cassandrino nahm die vierhundert Goldstücke, dankte dem Stadtrichter geziemend und verabschiedete sich von ihm. Darauf wandte er sich dem Kaufhandel zu, wurde ein besonnener Mann und hatte Glück auch in großen Unternehmungen.